

MARCUS SIMON

WIE DIE GERMANEN DAS SCHREIBEN LERNTEN

Die Runen sind das älteste Schriftsystem der Germanen. Ihre unmittelbare Herkunft ist noch immer ungeklärt. Der Philologe Professor Theo Vennemann hat eine neue These entwickelt, die ohne Anleihen bei anderen Schriftsystemen die Runenschrift direkt aus dem phönizischen Alphabet herleitet. Das erklärt nicht nur einige Besonderheiten der Runenschrift, sondern deutet auch auf äußerst intensive Kontakte der Germanen mit den Phöniziern hin, wofür es sprachliche und kulturelle Anhaltspunkte gibt.

Der Gott hängt verwundet neun Tage lang kopfüber in der Weltesche Yggdrasil: „Sie spenden mir / nicht Speise noch Trank; / nieder neigt ich mich, / nahm auf die Runen, / nahm sie rufend auf; / nieder dann neigt ich mich“, so spricht Odin in der aus dem 13. Jahrhundert überlieferten *Edda*. Das Sagenlied erzählt davon, wie Odin sich selbst opferte, bevor er Kenntnis von den Runen gewann und sich aus dem Baum lösen konnte. Er gab dieses Wissen an die Menschen weiter und so kamen die Runen in die Welt. So weit der Mythos. Für die Wissenschaft allerdings ist die Herkunft der Runen bis heute mit Rätseln verbunden. Mehrere Theorien versuchen zu erklären, wo das älteste Schriftsystem der Germanen seine Wurzeln hat. Die meisten Anhänger findet die so genannte Latein-These, der zufolge sich das Schriftsystem der Runen aus dem lateinischen Alphabet entwickelt hat; daneben gibt es Forscher, die ihren Ursprung in einem alpin-etruskischen Alphabet vermuten. Diese Alphabete gehen ihrerseits auf das griechische zurück und über diesen Umweg letztlich auf die etwa 3.000 Jahre alte phönizische Schrift des östlichen Mittelmeerraums. Professor Theo Vennemann vom Institut für Deutsche Philologie hat nun vorgeschlagen, die Runenschrift ohne Anleihen bei anderen Schriftsystemen unmittelbar aus dem phönizischen Alphabet herzuleiten, genauer: aus der westlichen Variante, wie sie im karthagischen Weltreich des dritten vorchristlichen Jahrhunderts gebräuchlich war. Dies würde nicht nur einige Besonderheiten der Runenschrift erklären, sondern spräche auch für direkte und äußerst intensive Kontakte der Germanen mit den Phöniziern, wofür es Theo Vennemann zufolge einige sprachliche und kulturelle Anhaltspunkte gibt. Doch der Reihe nach.

Einigkeit herrscht unter den Gelehrten, dass die Runenschrift auf die große Familie phöni-

zisch-aramäischer und damit semitischer Alphabete zurückgeht. Strittig ist hingegen, wie das geschah. Für die am häufigsten vertretene Latein-These spricht die enorme Verbreitung des Lateinischen als Amtssprache des Römischen Reiches. Es ist bekannt, dass auch germanische Stämme mit ihr in Berührung kamen. Allerdings stammen die meisten – und gerade die frühesten – Runenfunde aus Skandinavien, weit weg vom ehemals römischen Einflussbereich. Theo Vennemann wendet zudem ein: „Wenn ein Germane von den Lateinern zum Schreiben angeregt worden wäre, dann hätte er das lateinische Schreibsystem gelernt, wie andere Völker einschließlich der späteren germanischen Völker auch.“ Die äußerst aufwendige Leistung, ein eigenes Alphabet abzuleiten, stünde dazu in keinem Verhältnis. Es müsse also andere Anreize gegeben haben, mittels Runenschrift zu kommunizieren. Weiter verweist der LMU-Philologe darauf, dass die Latein-These ein großes Manko habe: Das Runenalphabet hat gegenüber dem Lateinischen eine völlig andere Reihenfolge der Buchstaben. Welche Gründe sollte es dafür geben, wenn das Lateinische tatsächlich die Grundlage für das germanische Schriftsystem gewesen sein sollte? „Für dieses Phänomen liefert meine These erstmalig zumindest teilweise eine Erklärung“, sagt Theo Vennemann. Das älteste überlieferte Runenalphabet besteht aus 24 Zeichen und wird nach den ersten sechs Buchstaben *Futhark* genannt. Jeder Buchstabe entspricht dabei einem Laut; die dritte Rune steht für den th-Laut. Charakteristisch ist, dass jede Rune darüber hinaus einen Namen trägt. Dieser verweist stets auf etwas Konkretes, das über den bloßen Zeichencharakter des Buchstabens hinausweist, „akrophone Benennung“ ist der Fachausdruck dafür. Der erste Buchstabe des Runenalphabets ist ein F und kein A. Warum ist das so? Die Antwort Theo Vennemanns lautet: In der phönizischen Schrift karthagischer Ausprägung hatte der erste Buchstabe die Gestalt eines F. Im Germanischen hat dieser Buchstabe nicht nur die Gestalt, sondern auch den Lautwert eines F, da der Name des Buchstabens *Aleph* im Phönizischen wie in allen semitischen Sprachen „Rind“ bedeutet, was die Germanen mit *fehu*, ‚Vieh‘ wiedergaben. Das phönizische *Aleph* beginnt nicht mit einem A-Laut, sondern mit einem am Anfang des Wortes stehenden Kehlkopflaut, den weder die Germanen noch Griechen oder Römer kannten. Die Germanen orientierten sich demnach nicht am Lautwert, sondern am Begriffswert von *Aleph*, eben ‚Vieh‘. Zudem steht bei den Germanen auch deshalb der A-Laut nicht am Anfang, so Theo Vennemann, weil er sich bei ihnen aus dem phönizischen *Hē* herleitet, dem fünften Buchstaben des Alphabets. „Es ist auffällig, dass bei der Schaffung der Runenschrift das phonetisch-akrophone Prinzip genau ab dem ersten phönizischen Buchstaben eingesetzt wurde, dessen Name nicht mehr zweifelsfrei deutbar war“, dem *Hē*. Wie die Griechen ihr *Epsilon*, E, aus *Hē* gewannen, das wie das lateinische E unmittelbar auf *Delta*, D, (phönizisch *Dāleth*) folgt, so gewannen die Germanen aus *Hē* ihre *ansuz*-Rune. Der Unterschied zwischen der [a]-Lautung im Germanischen und der [e]-Lautung im Griechischen und Lateinischen kommt vermutlich dadurch zustande, dass das germanische lange ē zumindest im Nordwestgermanischen ein ziemlich offener, nach [ā] tendierender Laut war, der im Althochdeutschen, Altsächsischen und Altnordischen denn auch zu langem a wurde. „Im Punischen wurde *Hē* als Vokalzeichen sowohl für e als auch für a benutzt“, erläutert Theo Vennemann. „Man beachte, dass es vom lateinischen A



Die Karthager waren eine große Seefahrernation. Durch Herodot ist überliefert, wie im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung eine gewaltige phönizische Erkundungs- und Kolonisierungsfahrt über das Rote Meer nach Süden und um Afrika herum segelte. Das Relief gibt Hinweise, wie ein phönizisches Handelsschiff ausgesehen hat.

keinen ähnlich direkten Weg zur *ansuz*-Rune gibt, und zwar weder zur Gestalt noch zum Platz in der Reihe.“

Es ist bekannt, dass das Phönizische die Akrophonie mit „sprechenden“ Buchstabennamen kennt. Anders ist es im Griechischen und Lateinischen, wo die Zeichen keine konkrete Zusatzbedeutung tragen. Dort heißen sie einfach Alpha, Beta, Gamma beziehungsweise A, B, C. Die Griechen übernehmen demnach den Namen, nicht jedoch die Bedeutung der Buchstaben aus dem Phönizischen. Die Lateiner gehen noch einen Schritt weiter, indem die griechischphönizischen Namen der Buchstaben durch deren Lautwert ersetzt werden. Die Verbindung von Zeichen und Bedeu-

tung tragendem Namen ist gänzlich gekappt. Theo Vennemann schließt daraus: „Von den in Rede stehenden Thesen zur Entstehung der Runenschrift erklärt nur die phönizisch-karthagische These das Akrophonie-Prinzip der Runenschrift.“ Das würde auch erklären, warum die Germanen M und N nicht vor einem Konsonanten schrieben: Weil dies auch die Phönizier nicht taten. Und noch ein Unterschied zum Lateinischen und Griechischen passt in seine Theorie: Die Germanen schreiben – wie die Phönizier – keine Doppelkonsonanten wie TT, KK, LL, sondern stets die einfachen Konsonanten T, K, L.

AUF DER JAGD NACH ROHSTOFFEN

Die sich aus Theo Vennemanns Vorschlag ergebenden Konsequenzen sind nicht nur für die linguistische Fachwelt weit reichend. Denn sollte sich die Theorie weiter bestätigen, muss es einen direkten und intensiven Kontakt zwischen Germanen und Phöniziern, genauer den karthagischen Phöniziern, die von den Römern Punier genannt wurden, gegeben haben. Die Karthager waren eine große Seefahrernation. Durch Herodot ist überliefert, wie im 6. Jahrhundert v. Chr. eine gewaltige phönizische Erkundungs- und Kolonisierungsfahrt über das Rote Meer nach Süden und um Afrika herum segelte. Eine weitere Expedition Richtung Norden, an der Atlantikküste vorbei nach England, ist historisch verbürgt, von ihr ist jedoch nicht viel bekannt. Sie wurde von Himilco angeführt, dessen Ziel vermutlich die Erkundung der Handelswege zu den reichen Zinnvorkommen in Cornwall war. Der wertvolle Rohstoff war unverzichtbarer Bestandteil der wichtigsten Metalllegierung jener Epoche, der Bronze. Von Himilcos Reise berichten die römischen Schriftsteller Avienus in seinem Werk *Ora maritima* und ohne Einzelheiten Plinius der Ältere in seiner *Historia naturalis*. Theo Vennemann leitet daraus ab, dass Germanien zwischen dieser Expedition und dem Ende des Zweiten Punischen Krieges (201 v. Chr.), durch den Karthago seine europäischen Kolonien verlor, „längere Zeit unter karthagisch-phönizischer Vorherrschaft stand“. So sei die phönizische Sprache als so genanntes Superstrat gegenüber dem Germanischen zu

betrachten. Das bedeutet, dass eine bestehende Sprachgemeinschaft (Substrat) von einer durch Eroberung oder Handelsüberlegenheit ins Land kommenden Sprache (Superstrat) infiltriert wird. Den lexikalischen Einfluss fremder Sprachen, darunter semitische, zu denen insbesondere das Phönizische zählt, auf das Urgermanische schätzt Theo Vennemann auf über 50 Prozent – ein Anteil von der Größenordnung, die das Französische (als Superstrat) auf das Englische (als Substrat) infolge der Eroberung der Insel durch die Normannen 1066 n. Chr. erlangte und das Niederdeutsche der Hanse auf die skandinavischen Sprachen. Sein Vorschlag ist, dass die frühen Germanen durch die phönizischen Kolonisten und Händlern akkulturiert wurden, „vergleichbar den frühen Griechen, die auch zunächst nur ein primitives Hirtenvolk waren“. Die Phönizier, deren Macht auf Handel- und Seefahrt beruhten, hatten allen Grund, Richtung Norden zu expandieren: Wichtig war der Zugang beispielsweise zu Zinn im englischen Cornwall und Kupfer in Irland. Auch Bernstein, Honig, Harz, Salz und Klippfisch waren wichtige Handelsgüter. Da ihre Kultur auf Sklavenarbeit beruhte, nutzten sie Nordeuropa möglicherweise auch dazu, ihren Bedarf an Sklaven und den ihrer Handelspartner im Mittelmeerraum teilweise zu decken.

Erste Runenfunde datieren aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Theo Vennemann sieht darin „die letzten Ausläufer einer einst sehr viel weiter verbreiteten Schriftlichkeit“, die mit dem Zweiten Punischen Krieg und dem Ende des Kontaktes mit den Phöniziern allmählich verloren ging. Die Germanen konnten dieses Kulturniveau nicht halten, nachdem sich die Voraussetzungen geändert hatten, so seine These. Die geringen Fundmengen – derzeit zählt man für die ersten 550 Jahre etwa 360 Runenfunde, also im Durchschnitt weniger als eine Inschrift pro Jahr – hängen seiner Meinung nach damit zusammen, dass Runen auf verderblichen Materialien wie Holz oder Wachs eingeritzt wurden. „Wir haben nicht überall so gute Voraussetzungen wie in Ägypten, wo das Klima und die Wüste Schriftdokumente relativ gut konservierten“, gibt der Philologe zu bedenken. Auch habe sich die Küstenlinie der Nordsee durch häufige Überflutungen in den letzten 2.500 Jahren stark verändert, wodurch viele archäologische Zeugnisse verschwunden seien. Die fehlenden schriftlichen Zeugnisse von der phönizischen Kolonisierung Nordeuropas macht er zudem an der dokumentierten Geheimhaltungspolitik der Karthager fest. Weiter gibt er zu bedenken, dass der Sieg Roms über Karthago unser heutiges Geschichtsbild dieser Zeit maßgeblich prägt, die Überlieferung also einseitig von der Sichtweise und den Interessen der Sieger dominiert sei.

ALTSEMITISCHE ELEMENTE IN DER GERMANISCHEN RELIGION

So gleicht das Nachdenken über die Herkunft der Runen der Beschäftigung mit einem Puzzle, bei dem einige wichtige Teile fehlen. Durch akribische Forschung mit einem Quäntchen Inspiration kann die Wissenschaft versuchen, dennoch ein Gesamtbild zu zeichnen. Dazu gehört nicht allein die Frage nach sprachkulturellen, sondern beispielsweise auch nach religiösen Einflüssen. Die germanische Religion weist nach Theo Vennemann viele altsemitische Züge auf. Den germanischen Gott Baldr (später Baldur, althochdeutsch Balder), einen sterbenden Gott, assoziiert er mit Baal, dem sterbenden Gott der Phönizier. Demnach ist Balder der ins Urgermanische entlehnte Name des spätpunischen Gottes Baldir, das ist *Ba'al Addir*,

„Mächtiger Baal“. Auch die Vanen, die neben den Asen eines der beiden Göttergeschlechter der nordischen Mythologie bilden, betrachtet Theo Vennemann als von semitischen Götterheiten inspiriert. Freyja etwa ist Liebes-, gleichzeitig aber auch Kriegsgöttin der Vanen. Bei ihr gibt es eine auffällige Übereinstimmung mit Ishtar bzw. Astarte, der Göttin der Semiten. Auch sie ist einerseits Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin, andererseits Kriegsgöttin. Ihr Symboltier ist der Löwe, ein Tier, mit dem die Germanen wenig assoziieren konnten – und so fährt Freyja mit einem Katzenspann zur Bestattung Baldurs. Bei den Vanen Freyja und Freyr gibt es auch einen Nachhall der Geschwisterliebe, wie sie bei den alten Ägyptern bekannt ist. Dahinter steckt die aus der matrilinearen Familienstruktur überlieferte Vorstellung, dass die Tochter alles erbt und der Sohn seinen Teil nur über die Schwester sichern kann. In der germanischen Mythologie wird die Geschwisterliebe zwischen Freyja und Freyr verurteilt. „Darin drückt sich aus, dass man die Grundlage dieser Verhältnisse aus der patriarchalen Sicht der Indogermanen nicht mehr verstanden hat“, erläutert Theo Vennemann. Überhaupt sieht er ein bezeichnendes Motiv in der Gegenüberstellung der Vanen und Asen in der germanischen Mythologie. Die Vanen sind die seebezogenen Götter. Sie kommen ins Land der Asen, rauben dort und vertreiben sie. Dann konsolidieren sich die Asen, es kommt zu einer Art Waffenstillstand und Gefangene werden ausgetauscht. „Das wird so realistisch als ein Krieg geschildert, dass ich darin einen mythologisierten Nachhall der ursprünglichen Begegnung der semitischen mit der indogermanischen Kultur sehe“, meint Theo Vennemann.

Prof. Theo Vennemann, Ph.D. ist seit 1974 Professor für Germanistische und Theoretische Linguistik an der LMU. Von 1983 bis 1985 war er Dekan der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft. Nach seiner Emeritierung im Herbst 2005 war er Gastwissenschaftler am Hamburger Sonderforschungsbereich „Mehrsprachigkeit“.

http://www.germanistik.uni-muenchen.de/germanistische_linguistik/TV/Vennemann.htm
vennemann@germanistik.uni-muenchen.de

